

Gerd Sebold

2.1 Was ist das Problem einer soziologischen Theorie sozialer Gedächtnisse?

In seiner Untersuchung der Forschungen zu „collective memory“ fragt Jeffrey Olick (1999) nach dem Mehrwert dieses Ausdrucks, um dann weiter die Unterscheidungen zu analysieren, auf denen der Begriff beruht und die in ihm einbeschlossen sind, und fragt schließlich nach dem Potential eines solchen Konzepts für begriffliche und empirische Arbeit. Er macht bei Halbwachs zwei unterschiedliche Verwendungen des Begriffes „kollektives Gedächtnis“ aus: sozial gerahmte individuelle Gedächtnisse und kollektive Erinnerungsrepräsentationen. Für ihn weisen diese beiden Referenzmöglichkeiten des Begriffes kollektives Gedächtnis auf „radically distinct ontological orders and [...] require different epistemological and methodological strategies“ (Olick 1999, S. 336). Diese Dichotomie zieht sich von Halbwachs aus durch die unterschiedlichen Aktualisierungen des Begriffes.

Das Feld der Forschungen zu sozialen Gedächtnissen wird demnach von einer fundamentalen Dichotomie durchzogen – der zwischen der Grundlegung auf einem subjektiven konzipierten Kulturbegriff und einem Kulturbegriff, der auf objektivierte soziale Formen rekurriert: Diskurse, Semantiken, Museen, Denkmäler, etc. Parallel könnte man noch die von Jan Weyand und dem Autor (Sebold und Weyand 2011) herausgearbeitete Differenz zwischen interaktionsbasierten und

Der vorliegende Text stellt in weiten Teilen Auszüge aus meiner Habilitationsschrift „Generalisierung und Sinn. Überlegungen zur Formierung sozialer Gedächtnisse“ dar, die im August 2012 abgegeben wurde.

G. Sebold (✉)
Erlangen, Deutschland
E-Mail: Gerd.Sebold@fau.de

differenzierungstheoretischen Ansätzen in den Theorien des sozialen Gedächtnisses anführen. Beide Unterscheidungen lassen sich reduzieren auf die fundamentale Dichotomie zwischen Handlung und Struktur, die das Feld der Sozial- und Kulturwissenschaften durchzieht (vgl. Walsh 1998). Zur Lösung dieses Problems wurden bisher zwei Theoriestrategien entwickelt, die François Dépelteau als Co-Determinismus und Relationalismus (Dépelteau 2008) identifiziert hat. Co-deterministische Theorieansätze (zum Beispiel Giddens, Archer, Bourdieu, Berger und Luckmann) erklären soziale Phänomene als Effekte von Interaktionen zwischen Akteuren und Strukturen. In dieser Theoriekonzeption wird der strukturalistische Determinismus vermieden und gleichzeitig werden Individualität, Kreativität und Reflexivität als Ressourcen für sozialen Wandel erhalten. Damit einher geht jedoch die Gefahr einer Essentialisierung sowohl der individuellen Akteure als auch der sozialen Strukturen. Demgegenüber betont der Relationismus nach Mustafa Emirbayer (1997) in Anlehnung an Simmel und Elias, dass soziale Strukturen, wenn überhaupt, nur mehr oder weniger stabile Effekte der Transaktionen zwischen verschiedenen, unabhängigen sozialen Akteuren sind. Die Beschreibung des sozialen Universums erfolgt in „dynamic, continuous, and processual terms“ (Emirbayer 1997, S. 281). Das führt zur Ablehnung von rein subjektiven Handlungszentren einerseits und vorgängigen sozialen Strukturen andererseits: „No action is detached from more or less long chains of trans-actions. There is no pure ›individual action (or agency) outside, beside, or prior to social relations; and there is not ›social‹ outside, beside, or prior to real specific trans-actions“ (Dépelteau 2008, S. 63). Damit wird aus einer gerechtfertigten Kritik an statischen und potentiell essentialistischen Konzeptualisierungen der sozialen Welt jedoch eine übertriebene Prozessualisierung. Sowohl der Akteurspol als auch der Strukturpol werden aufgelöst; übrig bleiben Handlungs- beziehungsweise Transaktionsketten. Wenn Kontinuitäten, Muster und Figurationen nur noch als ähnliche und kontingente Transaktionen in der Zeit gefasst werden, bleiben die in den Transaktionsketten vorhandenen Bezüge auf Vergangenes, auf Ähnliches und die damit gegebene Einschränkung der aktuellen Möglichkeiten jedoch ausgeblendet. Universale Kontingenz macht alles möglich, kann alles Mögliche emergieren lassen.

Um die Dichotomie Handlung-Struktur zu überbrücken, gilt es dagegen die kritisierten Essentialisierungen zu vermeiden und auch nicht in die Falle des Relationismus zu gehen. Es gilt einen dritten Weg zwischen diesen polaren Lösungsmöglichkeiten zu beschreiten. Bevor die skizzierte Problemlage zusammengefasst wird, sollen jedoch die aus den gängigen theoretischen Ansätzen zu gewinnenden Ausgangspunkte für eine Theorie sozialer Gedächtnisse kurz aufgezählt werden:

- Ein zentraler Beitrag Halbwachs' und seine neben der Betonung der Sozialität von Gedächtnissen wichtigste Leistung ist der rekonstruktive Begriff des Erinnerens und des Gedächtnisses. Wie sein Lehrer Henri Bergson, aber auch Friedrich Nietzsche (1988) und parallel zu ihm Pierre Janet geht er davon aus, dass Erinnerung sich nicht als ein Wiederauffinden von im Gedächtnis abgelagerten Eindrücken vollzieht, sondern als Rekonstruktion in der Perspektive der Gegenwart, als Vergegenwärtigung.
- Die zentrale Stellung von Zeichen und Medien wird von allen Ansätzen betont, auch wenn der Medienbegriff dabei sehr unterschiedlich expliziert wird. Selbst wenn Medien dann nicht mehr in der zentralen Position des Unterscheidungsmerkmals von unterschiedlichen Gedächtnisformen oder als Trigger von sozialer Evolution auftauchen sollten, muss Medialität in ihrer Wirkung auf die Verarbeitung und Präsentation von Vergangenen aufgenommen werden (Assmann 1988, 1999; Assmann und Assmann 1994; Esposito 2002).
- Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse muss davon ausgehen, dass in einer funktional wie anderweitig differenzierten und kulturell pluralen Gesellschaft an die Stelle einer Groß Erzählung (Lyotard 1999, S. 9 ff.) eine Vielzahl von sozialen Gedächtnissen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen tritt. Damit erweitert sich einerseits der Möglichkeitsraum für Sinnvollzüge und sinnhafte Bezugnahmen enorm, andererseits ergeben sich vielfältige Konstellationen der Krise, des Konflikts oder des Widerstreits (Lyotard 1989).
- Trotz einer solchen differenzierungstheoretischen Grundausrichtung müssen die vielfältig analysierten und kategorisierten interaktionsbasierten Gedächtnisformen in der analytischen Beschreibung berücksichtigt werden (etwa das Familiengedächtnis). Es geht also darum, die mit den multiplen und sich kreuzenden Differenzierungen, seien es funktionale, kulturelle oder diskursive, in ihrer Wechselwirkung mit Gedächtnisprozessen auf der Interaktionsebene zu fassen.
- Auch die vor allem von Welzer (2008) entwickelte Verbindung von individuellen und sozialen Gedächtnissen sollte erhalten bleiben, um Anschlussmöglichkeiten für psychologische und gegebenenfalls auch neurowissenschaftliche Ergebnisse offen zu halten (vgl. auch den Beitrag von Kastl in diesem Band).
- Schließlich sollten die von Bourdieu (1990) angedeuteten und von Connerton (1989) breiter ausgeführten Vergangenheitsbezüge mit und durch den Körper nicht vergessen werden: „Alle sozialen Gruppen vertrauen ihr kostbarstes Vermächtnis dem Körper an, der wie ein Gedächtnis behandelt wird“ (Bourdieu 1990, S. 89). Das betrifft einerseits habitualisierte Bewegungsschemata, Haltungen und Wahrnehmungsmuster, sowie andererseits emotionale Ausdrucks- und Selektivitätsmuster.

Das sind die aus der bisherigen Forschung gewonnenen Ausgangspunkte. Auf dieser Grundlage lässt sich die Problemlage folgendermaßen darstellen:

1. Das Feld der Forschung zu sozialen Gedächtnissen ist von vielfältigen paradigmatischen, theoretischen und empirischen Differenzen durchzogen. Die je verwendeten Begriffe zur Beschreibung und Erfassung von empirischen Gegebenheiten sind inkompatibel. Empirische Ergebnisse sind deshalb kaum vergleichbar und theoretische Überlegungen zersplittern sich in der Schaffung von immer neuen, in ihren Zusammenhängen unbestimmten Formen sozialer Gedächtnisse.
2. Diese Differenzen lassen sich zurückführen auf eine fundamentale Dichotomie in der Theorie des Sozialen, die zwischen Handlung und Struktur.
3. Das Problem für eine soziologische Theorie von sozialen Gedächtnissen ist demnach die Entwicklung einer integrativen Beschreibungssprache, mit der sich die Formierung von sozialen Gedächtnissen fassen lässt, ohne dabei in Essentialisierungen von Akteuren oder Strukturen zu verfallen oder diese in universaler Kontingenz aufzulösen. Der Weg kann aufgrund der tiefen Spaltungen des Feldes nur über die abstrakte Reflexion des begrifflichen Zugangs erfolgen, in einer Auflösung und Rekonfiguration des begrifflichen Vokabulars.

2.2 Generalisierung und Situation

Bevor der Sinnbegriff in seinem Bezug zu Vergangenen weitergehend expliziert wird, sollen kurz die diese Konzeption rahmenden Überlegungen in recht geraffter Weise dargelegt werden. Das erfolgt vor allem im Rückgriff auf das phänomenologische Projekt und ihm nahestehende Ansätze. Neben Edmund Husserl (1999) sind das vor allem Alfred Schütz (2004), Aron Gurwitsch (1977), Joachim Renn (2006), aber auch Überlegungen aus Niklas Luhmanns Systemtheorie.

Gedächtnis fasse ich als die Operation, die gegenwärtig ablaufenden Prozessen, Sinnvollzügen, verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellt. Soziale Gedächtnisse stellen entsprechend sozial verarbeitetes Vergangenes oder verarbeitetes vergangenes Soziales zur Verfügung. Der gegenwärtige Sinnvollzug muss dabei keineswegs eine Rekonstruktion des Vergangenen beinhalten (das wäre Erinnerung als evokativer und expliziter Vergangenheitsbezug). Es genügt, die Integration des verarbeiteten Vergangenen in den aktuellen Sinnvollzug. Gedächtnis setzt also auf einer ganz basalen Ebene an.

Die Verarbeitungsform des Vergehenden ist die der Generalisierung in der Wiederholung, der Erhaltung des Allgemeinen und des Vergessens des Besonderen.

Diese Generalisierung erfolgt auf den unterschiedlichen Ebenen, auf denen sich Sozialität zeigt in unterschiedlichen Formen: auf der Ebene des Subjektiven und Körperlich-Leiblichen als Typus, bildhaftes Muster oder Schema (je nachdem ob in statischer Form oder temporalisiert als Ablauf), auf der sozialen Ebene als generalisierte Bedeutung, also als Semantik, als Regel, als Formalisierung, als Rolle, Skript oder Programm. In den sich wiederholenden sozialen Prozessen werden solche Generalisierungen gebildet und gegenwärtigen Prozessen wieder zur Verfügung gestellt. Sie werden dann pragmatisch spezifiziert, an die Sinnvollzüge der je aktuellen Situation angepasst und die entsprechenden Veränderungen gehen gegebenenfalls wieder in die Generalisierung ein. Diese Generalisierungen können in unterschiedlichen Gedächtnissen parat gehalten werden: in den individuellen Formen des Körpergedächtnisses und des reflexiven Gedächtnisses oder aber in dezidiert sozialen Formen, medialen Materialitäten, die eine gewisse Dauerhaftigkeit, Verbreitung, Verfügbarkeit und damit eine soziale Geltung beziehungsweise Gleichrichtung der generalisierten vergangenen Ergebnisse von Sinnvollzügen ermöglichen.

Neben dem Sinnbegriff, der in der Folge noch etwas näher entwickeln werden soll, wird dann der Begriff der Situation, gewonnen aus den Überlegungen Max Schelers und Aron Gurwitschs für eine Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse zentral, denn in den vielfältigen sozialen Situationen mit ihren sozialen Horizonten und Verweisungen treffen die unterschiedlichen Generalisierungen und die unterschiedlichen Formen von sozialen Gedächtnissen aufeinander. Situationen werden verstanden als zeitliche, räumliche und soziale Ordnungsrahmen, in denen unterschiedliche Praxen und Materialitäten zusammentreffen. Sie selbst weisen, im Gegensatz zu ihren Elementen, nur eine geringe Dauerhaftigkeit auf. In sozialen Situationen sind entweder zwei oder mehr Akteure anwesend und nehmen sich gegenseitig wahr oder je Einzelne handeln wechselseitig auf andere hin, die sich damit gegenseitig im Verweisungshorizont dieser Situation befinden. Situationen als je spezifische Mischung von Ordnungen und Praktiken sind immer von spezifischen Horizonten (elementar zum Horizontbegriff Gurwitsch 1977, S. 95 ff.; Husserl 1999, S. §§ 8 f.) gerahmt und damit selbst geordnet. Diese Horizonte eröffnen in ihren Verweisungsstrukturen Beziehungen einerseits zu den individuellen Gedächtnisformen und andererseits zu höherstufigen sozialen Gedächtnissen und ihren Generalisierungen. Sinnvollzüge geschehen in Situationen in drei Weisen: dem impliziten Wissen, dem Sprechen und im pragmatischen Umgang mit dem situativ Zuhandenen (vgl. dazu Gurwitsch 1977, S. 100 ff. zum impliziten Wissen ebd. S. 120 ff; Heidegger 2001, S. 69 ff.). Diese Ebenen, individuell (in den Modi körperlich und reflexiv), situativ und höherstufig sozial, sind zugleich Ebenen des Bezugs auf verarbeitetes Vergangenes. Sinnvollzüge nehmen dabei in unterschiedlicher Weise Bezug auf die vor- und zuhandenen subjektiven und sozialen Hori-

zonte und integrieren die angebotenen, auferlegten oder aufgedrängten Generalisierungen selektiv.

Die Situationen selbst und ihre Horizonte sind differenziert entsprechend der gesellschaftlichen Differenzierungsmodi und Pluralisierungen. Sie lassen sich entsprechend der zeitlichen, sachlichen und sozialen Nähe zur Situation unterscheiden und nach ihren Relevanzkonfigurationen in Bezug auf die aktuelle Situation. Die Situation im hier entwickelten Sinne ist keine sinngenerierende oder vollziehende Einheit, sondern eine komplexe Konfiguration von Ordnungen, Praktiken und Materialitäten. In ihr finden verschiedene und keineswegs univoke Formen von Sinnvollzügen statt. Der Begriff des Sinns ist ein basaler Baustein für die von mir entwickelte Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse. Er soll nun noch etwas näher ausgeführt werden.

2.3 Zum Sinnbegriff

Ausgehend von Max Webers Entwicklung des Sinnbegriffs lassen sich folgende Bestimmungen festhalten: „Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen ein Verhalten, welches 1.) dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das Verhalten anderer bezogen, 2.) durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf mitbestimmt, und also 3.) aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich erklärbar ist“ (Weber 1988b, S. 429).

1. Sinn hat Prozesscharakter und entwickelt sich sozial reflexiv im Vollzug.
2. Sinn ist genuin ein zeitliches Phänomen (auch wenn Weber diesen Aspekt nicht weiter entwickelt)
3. Sinn ist kein ausschließlich subjektives Phänomen, sondern in seinem Vollzug sozial „mitbestimmt“ beziehungsweise zeitlich gewendet: vorstrukturiert
4. Sinn hat in seinen Vollzügen immer auch selektiven Charakter. Sinnhafte Bezugnahme geschieht immer auf einen offenen Horizont von anderen Möglichkeiten hin: „›Kultur‹ ist ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter, endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ (Weber 1988a, S. 180). Die vierte Bestimmung von Sinn ließe sich als Selektivität in und aus Horizonten bestimmen.
5. Für Weber bleibt der Bezug von Wahrnehmungs- oder Handlungsinhalten auf Werte beziehungsweise Sinnhaftes zentral, wobei die Differenz von Wert und Sinn verloren zu gehen scheint. Wenn mit konstruktivistischen Thesen – für die viele Argumente sprechen, nicht zuletzt auch Husserls Phänomenologie,

die keinen Weg zu den Transendenzen des Bewusstseins fand – davon ausgegangen wird, dass ein direkter Bezug auf Wirklichkeit nicht möglich ist, bleibt für Sinn nur Bezug auf anderen Sinn, nur Selbstbezüglichkeit. Damit wäre eine fünfte Bestimmung von Sinn möglich: Sinngenerierung als selbstreflexiver Prozess ohne direkten Bezug auf das unerreichbare materiale „Weltgeschehen“. Der menschliche und soziale Zugang zur Welt ist elementar sinnhaft. Welt ist nicht unmittelbar gegeben, sondern nur in Form von Sinn verfügbar. In Anlehnung an eine Metapher von Husserl spricht Srubar hier von einem „Sinnkleid, die Sinnstruktur, die sich über die Dinge legt und sie so ihre lebensweltliche Geltung gewinnen lässt“ (Srubar 2007a, S. 15).

Aber Sinnstrukturen sind keineswegs festgefügt und unveränderlich, sondern sie gleichen eher dem Spiel der Farben auf Oberflächen: Die „Sinnstruktur [verändert] sich mit dem jeweiligen Jetzt und So, von dem aus die Betrachtung vollzogen wird“ (Schütz 2004, S. 165). Der Strukturbegriff kann deshalb hier irreführend sein, weil er eine Stabilität und Permanenz nahelegt, die in den Prozessen der Sinngenerierung nicht oft gegeben ist. Damit ist nicht gemeint, dass es keine stabilen und dauerhaften Sinnstrukturen gäbe. Das ist durchaus möglich, aber durch Krisen (sei es persönlicher oder gesellschaftlicher Natur) ist diese Struktur permanent gefährdet. Ich möchte deshalb vorschlagen, von *sinnhaften Vollzügen* zu sprechen. Damit wird erstens der Prozesscharakter deutlicher betont. Zweitens wird der von Schütz betonte präsentistische Charakter, die Abhängigkeit vom „jeweiligen Jetzt und So“, klarer akzentuiert. Drittens bleibt offen, wer oder welche Elemente an den Vollzügen beteiligt sind. Viertens schließlich wird die Rekursivität des aktuellen Sinns in seiner Verweisung auf vergangenen Sinn deutlich. Sinn wird immer auf der Grundlage schon getätigter Erfahrungsverarbeitungen generiert. Der Begriff der Sinngenerierung ist in dieser Beziehung irreführend, weil er eine ständige Neuschöpfung nahelegt. Das bedeutet, dass Sinnvollzüge in einem sozialen Horizont, in einem „So“ stattfinden, das immer schon sozial und kulturell geprägt ist. Die je aktuelle soziale Situation wird damit reflexiv in den Sinnvollzug einbezogen. Das gilt aber nicht nur für die aktuelle Situation, sondern die selektive Reflexivität ist, wenn man Schütz folgt, ein genuines Merkmal der Sinngenerierung. Schütz temporalisiert Husserls Konzept des stellungnehmenden Bewusstseinsakts: erst wenn Verhalten abgelaufen ist, „kann es als wohlunterschiedenes Erlebnis vom Grund aller anderen Bewusstseins-erlebnisse abgehoben werden und von dem rückschauenden Blick erfasst werden“ (ebd., S. 151).

Diese entwickelte Prozessualität der Sinnvollzüge führte mit Schütz zu einem weiteren Bestimmungselement: der dreifachen Zeitlichkeit. Sinnvollzüge sind erstens immer gegenwärtige Phänomene, auch der reflexive Blick auf Vergangenes ge-

schieht in einer Gegenwart. Das bedeutet, dass die gegenwärtigen Umstände des Sinnvollzuges, die gegenwärtige Situation mit ihren Horizonten immer in diesen eingehen (können). Sinnngese ist jedoch zweitens nie ein rein gegenwärtiges Phänomen, sondern geschieht immer vor einem Horizont vergangener, in Form von Generalisierungen vor- und zuhandener Erfahrungen. Es gibt keinen Nullpunkt der Sinnngese, immer nur einen aktuellen Vollzug, der vor dem Horizont vergangener Vollzüge und ihrer Generalisierungen geschieht. Deswegen sind Sinnvollzüge immer an das generalisierende Erinnern und Vergessen gebunden. Das bedeutet jedoch keine Determination durch dieses Vergangene, auch wenn die im Grenzfall des absolut genauen Wiederholens annähernd gegeben sein kann. Denn zum einen variieren und modifizieren die Gegebenheiten der je aktuellen Situation den aktuellen Sinnvollzug, und zum anderen und drittens ergeben sich Differenzen durch den dritten zeitlichen Horizont: das Zukünftige. Dieser zukünftige Horizont wirkt zweifach auf die Sinnvollzüge: erstens in Form von generalisierten Erwartungen, auf die hin Sinn vollzogen wird und zweitens durch die Dependenz des sinnhaften Vollzugs von erst erfolgenden Anschlüssen. Diese Nachträglichkeit des Sinns haben Derrida (im Begriff der *differance*) und Luhmann (mit der doppelten Kontingenz und Bedeutung des Verstehens für den Kommunikationsprozess, vgl. dazu auch Kogge 1999; Stäheli 1998) gleichermaßen betont. Sinn ist in seinem Vollzug immer auch von dem erst erfolgenden Anschluss an den jeweiligen Vollzug abhängig (Khurana 2007, S. 52 ff.). Sinnvollzüge sind immer zukunfts offen und anschlussfähig, damit aber auch immer potentiell instabil. Es kann immer der überraschende Anschluss erfolgen, paradigmatisch im Krisenexperiment, der bisher Sinnhaftes fragwürdig macht. Vollzug und Formierung sind dabei eng verknüpft. Jede spezifische Selektion verändert die vorhandenen Selektivitätsmuster, die dann wieder Grundlage nachfolgender Selektionen werden. Das birgt das methodische Problem der Rekonstruktion von je aktuellen Selektionen. Während die je spezifischen, autobiographisch geprägten Selektionen etwa in narrativ-biographischen Interviews oder Interaktionssequenzen in ihrer Sequentialität nachzuvollziehen sind, ist es deutlich schwieriger, in dem Material sozial geprägte beziehungsweise soziale Selektivitätsmuster zu rekonstruieren. Diese funktionieren nicht als je konkrete Selektion (abgesehen von der gewalt- oder machtförmigen Durchsetzung), sondern oft nur als Einschränkung des verfügbaren Selektionshorizonts beziehungsweise positiv formuliert: als Bahnung oder Schneise durch und für eine größere Zahl von Möglichkeiten. Sinnhafte Gedächtnisbildung und Gedächtnisoperationen geschehen vor einem Horizont von formierenden gesellschaftlichen Voraussetzungen, Rahmungen und Strukturen, deren je fallspezifische selektive Kombination dann empirisch rekonstruiert werden muss.

2.4 Die Sozialität von Sinn

Sinnvollzüge sind in der entwickelten temporalen Prozessualität und Selektivität immer schon sozial, weil sie immer vor sozial geprägten Horizonten geschehen. Auch Robinson hat nie rein subjektiven Sinn produziert, sondern immer schon vor dem Hintergrund seiner sozialen Vergangenheit, einer realen oder eingebildeten Bedrohung durch Eingeborene und angesichts der Erwartung seiner Rettung beziehungsweise dass sein Tagebuch einem möglichen schiffbrüchigen Nachfolger nützen möge, seine Welt sinnhaft konstituiert. Insofern ist die folgende Unterscheidung eine idealtypische, weil statthabende Sinnvollzüge immer Elemente aus allen drei zu entwickelnden Ebenen umgreifen. Ich möchte vorschlagen analytisch drei Dimensionen der Sinnogenese zu unterscheiden:

1. die subjektive Dimension: biografisch, sowie im phänomenologischen Sinne bewusste und leiblich bestimmte Sinnvollzüge. Die subjektive Dimension ist in allen Sinnvollzügen vorhanden, aber niemals ausschließlich, da zumindest über sozialisatorische und biografische Prägung, den vor- und zuhandenen in sozialen Kontexten generierten Vorräte an Generalisierungen, Sozialität eingreift.
2. die situative Dimension von Interaktionen: In Interaktionen und Kommunikationen mit anderen entsteht eine eigene Ordnung der sozialen Wirklichkeit, die sich den Akteuren gegenüber verselbständigt,¹ eine Art „zweiter Natur“ (Marx und Engels 1969, S. 33 f.) wird. Unabhängig von den Intentionen und Relevanzen auf der subjektiven Ebene entwickeln sich situative Regulative des Handelns. Diese autogenetischen Regulativen verlieren aber ihren Aktualitätscharakter, wenn keine Interaktionen oder Kommunikationen stattfinden. Das heißt, die subjektive Aktivität ist notwendig für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Aktualisierung dieser Ebene, auch wenn kein subjektiv-intentionaler Durchgriff darauf möglich ist. Auf dieser Ebene wird das Vorhandensein gemeinsamer Typisierungen und Selektivitätsmuster zentral (Schütz 2003, S. 148 ff.).
3. die transsituative Dimension: in textuellen, diskursiven Zusammenhängen bilden sich eigenständige, autologische Formierungen von Sinn: Semantiken, Diskursformationen und -regeln, Normen, Institutionen, Organisationen oder Sinngebiete, die abgekoppelt, aber nicht losgelöst, von subjektiven und situativen Sinnvollzügen funktionieren. Sie gehen als Horizont in subjektive und situative Sinnvollzüge ein und werden mit jeder erfolgten Anwendung weiter prozessiert.

¹ Vgl. zur Begründung der Autogenese von übersubjektiven Handlungsregulativen Srubar (2007b).

Jede Dimension hat je spezifische Muster der Sinngenese und -vollzüge, und eigene Formen der Sinnobjektivierung in generalisierten Formen. Deshalb ist Sinn keinesfalls bruchlos und univok auf eine andere Ebene zu übertragen, sondern damit sind tiefgreifende Transformationen verbunden. Gleichzeitig können, und sind es meist in den Gesellschaften der Gegenwart, in jedem aktuellen Sinnvollzug alle drei Dimensionen zum Zuge kommen, so dass es keinen einheitlichen Sinn gibt, sondern nur eine komplexe Verschränkung, Überlagerung oder Übersetzung von temporalen, sinndimensionalen und selektiven Aktualisierungen und Zuschreibungen.

2.5 Sinn und Gedächtnis

Der Sinnbegriff hat in den entwickelten Bestimmungen das Potential, eine hinreichend abstrakte Grundlage für eine integrative Beschreibungssprache von sozialen Gedächtnissen zu werden. Neben und in seinem Prozesscharakter sind erstens die ihm inhärenten temporalen Bezüge wichtig: der stabilisierende Bezug auf Generalisierungen aus vergangenen Vollzügen, der genuine Gegenwartsfokus und die destabilisierende Abhängigkeit von zukünftigen Anschlüssen. Zweitens sind die unterschiedlichen und keineswegs einfach ineinander konvertierbaren sozialen Ebenen von Sinnvollzügen zu betonen: die individuelle in den beiden Modi des körperlichen und des reflexiven Sinnvollzugs, die situative und sozial höherstufige Sinnvollzüge in Semantiken, Diskursen, Organisationen, Systemen etc. Drittens schließlich wird der selektive Charakter aller Sinnvollzüge relevant.

Soziale Gedächtnisse, sind demnach elementarer Bestandteil in jedem Sinnvollzug. Soziale Gedächtnisse sind aus dieser Perspektive keine festgefügteten Strukturen, keine greifbaren Speicher oder Archive, sondern Operationen, die sich überlagernde, oft widersprechende Ergebnisse vergangener Sinnvollzüge in aktuellen Situationen zur Verfügung stellen. Sie sind durch differierende Relevanzen strukturiert. Sie formieren sich in subjektiven und sozialen Prozessen, materialisieren sich in medialen Formen. Soziale Gedächtnisse fungieren als stabilisierende Faktoren und lassen sich intern differenzieren bezüglich der Grade der Geltung, der Nähe beziehungsweise Distanz zur aktuellen Situation und hinsichtlich ihrer Relevanz ihrer Elemente für den je aktuellen Sinnvollzug.

Literatur

- Assmann, J. (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In J. Assmann & T. Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis* (S. 9–19). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Assmann, J. (1999). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (1. Aufl.). München: Beck.

Die Sozialität des Erinnerns

Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen
Gedächtnisses

Dimbath, O.; Heinlein, M. (Hrsg.)

2014, X, 220 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03469-6